

Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse
Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl
Band: 23 (1998)
Heft: 4

Rubrik: Porträt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Porträt

“Wenn wir nicht kämpfen, gehen wir unter”

Maria Mehr betreibt zusammen mit ihrem Mann das Zigeuner Kultur-Zentrum, wo sie der interessierten Bevölkerung diejenische Kultur und Lebensweise näherbringt. Christian Pfister hat sie in ihrem Winterquartier in Adliswil besucht.

CS-Bulletin, 6/98

Auf Rädern ist sie geboren, auf Rädern möchte sie sterben.

Maria Mehr blickt einen eindringlich an. Ihre Worte sind die Worte einer Kämpferin. Sich zu engagieren gehört zu ihrem Stil. Spricht die 56jährige Jenische über ihren Alltag, stellt sich die Überlebensfrage. Denn die Zigeunerkultur in der Schweiz ist bedroht. „Wir Fahrenden kennen kein anderes Leben“, erzählt sie.

“Wenn wir nicht für unsere Art kämpfen, können unsere Kinder bald nicht mehr im Wagen leben.” Sesshaft zu werden, das wäre bitter. Maria Mehr schweigt - damit ist alles gesagt. „In eine Wohnung gehen zu müssen, ist für einen Jenischen wie eine Beerdigung“, heißt es bei den Fahrenden.

Es ist kalt in Adliswil, am Winterstandort derjenischen Familie Mehr. Bitterkalt. Am Rande der Zürcher Gemeinde, neben den Eisenbahngleisen, teilen sich zurzeit sechs Familien ein Stück Erde. Drei Meter trennen Mehrs Wohnwagen von der stark befahrenen Strasse, die aus Adliswil in den Süden führt. Ein Kiesplatz, ein halbes Dutzend Wohnwagen auf engem Raum, auf den ersten Blick abweisend - und dennoch ein Zuhause. Wenn auch nur auf Zeit. Kinder sind diesmal keine dabei. Auf anderen Winterstandplätzen von Fahrenden nutzt der

Nachwuchs die temporäre Sesshaftigkeit, um die Schule zu besuchen. Für Betriebsamkeit sorgen die Pferde im Auslaufgehege. Sie galoppieren ungestüm im Rund, reagieren ihre Energie in übermütigen Luftsprünge ab. Der Schimmel beisst. „Gypsy, jetzt hörsch uuf, du verrückte Kärl.“ Maria Mehr bringt ihre „Buebe und Maitli“ energisch zur Räson. Und doch bereiten ihr die Kapriolen der Tiere sichtlich Freude.

In eine Wohnung gehen zu müssen, ist für einen Jenischen wie eine Beerdigung.

Seit zwölf Jahren überwintern sie und ihr Mann in Adliswil; für die Art und Weise, wie die Bevölkerung sich ihrer Volksgruppe gegenüber verhält, findet diejenische Frau lobende Worte. „Klar gibt es immer welche, die Vorurteile haben. Wenn man sich selber aber anständig aufführt und freundlich ist zu den Leuten, dann haben wir wenig Probleme.“ Was für Maria Mehr stimmt, sieht indes nicht für alle Fahrenden in der Schweiz gleich aus. Überhaupt ein Plätzchen zu haben ist für Zigeuner nicht selbstverständlich. Noch hat es die Minderheit

Porträt

schwer, Raum für die eigene Kultur zu finden. In der Schweiz gibt es heute rund 35000 Fahrende. Das Gros von ihnen gehört zum Volk der Jenischen, einem von 37 Stämmen. Jenische unterscheiden sich von anderen Stämmen wie den Sinti und Roma unter anderem durch die Sprache. Insgesamt leben noch rund 3000 Schweizer Zigeunerinnen und Zigeuner auf Achse. Der Mangel an Durchgangsplätzen ist eine ihrer grössten Nöte. „Ja, wenn nur jede Grossstadt zwei Plätze und jede fünfte Gemeinde einen Ort bereitstellen würden, dann sähe es für uns Fahrende einiges rosiger aus“, sagt Maria Mehr. Die Realität will es anders: „Für Fussball- oder Tennisplätze sitzt das Geld lockerer als für unsere Anliegen. Für unser Plätzchen reicht's vielerorten nicht.“

Maria Mehrs Zuhause ist ein paar Meter lang und wenige Meter breit. Das Leben auf Rädern bedeutet Unabhängigkeit. Im Sommer reisen sie mit ihrem Daheim an verschiedene Standorte. Ungleich den meisten Fahrenden macht das Paar mit seinem Wohnwagen aber nicht auf den üblichen Plätzen halt. Maria Mehr und ihr Mann unterhalten ein jenisches Kulturzentrum. Sie ziehen mit einem grossen Zelt von Stadt zu Stadt und brauchen deshalb mehr Platz. Meist stellen sie es auf Chilbiplätzen auf. „Dann laden wir Schulen und die Bevölkerung ein, unser Leben kennenzulernen und mit uns zu diskutierend“, sagt sie. „Das fördert das Verständnis.“ Neben einer Fotoausstellung zeigen die Jenischen ihre Handwerkskunst: Flechten, Scheren- und Messerschleifen oder das Korb- und Schirmflicken. Je nach Ort gesellen sich wieder andere Zigeunerfamilien zum Kulturzentrum und arbeiten einen Monat lang mit. Das stärkt nicht nur die Zusammengehörigkeit, das verteilt auch die Unterhaltskosten des Zentrums auf mehrere Schultern. Denn

die Ausgaben für Strom, Wasser und Platzmiete belasten die Familienkasse. Die Arbeit fürs jenische Kulturzentrum reicht nicht fürs Leben. Maria Mehr geht jeden Tag hausieren. An den Standorten hat sie ihre Stammkunden, bei denen sie stumpfe Messer und Scheren, verbeulte Pfannen und havarierte Körbe abholt, um sie daheim zu flicken. Ganz in der Tradition ihrer Vorfahren. Und dennoch ist heute einiges anders als früher. „Wir waren Kinder der Landstrasse, hatten wenig Kontakt zur Bevölkerung - aus Angst, dass die Behörden uns unseren Eltern wegnehmen könnten“, erzählt Maria Mehr. Zwei ihrer Brüder ereilte dieses traurige Schicksal. „Das kann man nicht vergessen, das tut weh.“

Die Zeiten der Angst und Verfolgung sind vorbei. Familie Mehr hat gerade in Adliswil



“Wir Fahrenden kennen kein anderes Leben.”

viele Beziehungen geknüpft. So lässt es sich die lokale Feuerwehr nicht nehmen, ihr Weihnachtsessen im Zelt der Mehrs durchzuführen - und das schon seit Jahren. Und überhaupt: Maria Mehr gehört nicht zu denen, die Trübsal blasen. Ihr warmer Händedruck und wacher Blick lassen einen für Momente die Bise vergessen, die über den Kiesplatz zieht.

Mit „Tschan quant“ - dem jenischen „mach's guet“ - entlässt sie einen lachend auf den Nachhauseweg.